

Dirk Willkommen

Esperanto-Grammatik

Eine Lerner- und Referenzgrammatik

Buske · BoD

DIRK WILLKOMMEN

Esperanto-Grammatik

Eine Lerner- und Referenzgrammatik



HELMUT BUSKE VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck „on demand“ hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.

Weitere Informationen unter: www.buske.de/bod

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

2., durchgesehene Auflage

ISBN 978-3-96769-116-0

© 2007 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Druck und Bindung: Books on Demand, Norderstedt. Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	IX
BEGRIFFSERKLÄRUNGEN	XI
1 EINLEITUNG	1
1.1 Zielgruppe und Grundkonzeption	1
1.2 Über die Entstehung des Esperanto	3
1.3 Merkmale des Systems	7
2 DIE LAUTE DES ESPERANTO	13
2.1 Das Alphabet	13
2.1.1 Das Buchstabieralphabet	15
2.1.2 Akzentuierte Buchstaben	15
2.2 Die Aussprache	15
2.2.1 Die Vokale	16
2.2.2 Die Konsonanten	16
3 WÖRTER UND FUNKTIONEN	19
3.1 Grundlegendes	19
3.1.1 Die Stammwörter	20
3.1.2 Die Bildungswörter	21
3.1.3 Die Kategorialwörter	25
3.1.4 Das multifunktionale <i>-n</i>	27
3.1.5 Die Kategorialwörter und das multifunktionale <i>-n</i>	27
3.1.6 Zusammenfassung	28
3.1.7 Apostrophierung von <i>-o</i>	32
3.1.8 Apostrophierung von <i>-a</i>	33
3.1.9 Wegfall von Endungen in Zusammensetzungen	33
3.2 Das Verb	34
3.2.1 <i>esti</i> „sein“ als Hilfsverb	34
3.2.2 Der Infinitiv	34
3.2.3 Das Präsens	35
3.2.4 Das Präteritum	35
3.2.5 Das Futur	36
3.2.6 Der Konditional	36
3.2.7 Der Volitiv	37
3.3 Das Partizip	39
3.3.1 Das Partizip als Adjektiv	39

3.3.1.1	Aktiv	40
3.3.1.2	Passiv	41
3.3.1.3	Die Differenzierung der Verbaussage	42
3.3.1.4	Weitere Anwendungsbeispiele	43
3.3.1.5	Zusammenfassung	46
3.3.2	Das Partizip als Adverb	47
3.3.3	Das Partizip als Substantiv	49
3.3.4	Das Partizip als Verb	50
3.4	Das Zeitverständnis im Esperanto	51
3.4.1	Die Zeitaussagen im einfachen Satz	51
3.4.2	Die Zeitenfolge oder <i>consecutio temporum</i>	53
3.4.3	Der Tempuswechsel im abhängigen Satz	58
3.5	Der Artikel	59
3.5.1	Unbestimmtheit	59
3.5.1.1	Allgemeine Unbestimmtheit	59
3.5.1.2	Akzentuierende Unbestimmtheit	60
3.5.2	Bestimmtheit	60
3.6	Das Substantiv	61
3.6.1	Das Subjekt	62
3.6.2	Das Objekt	62
3.6.2.1	Das direkte Objekt	62
3.6.2.2	Das indirekte Objekt	63
3.6.3	Der Possessor	65
3.7	Das multifunktionale <i>-n</i>	65
3.7.1	Richtungsangaben	65
3.7.2	Zeitangaben	66
3.7.3	Maßangaben, Gewichte	67
3.7.4	Höflichkeitsformen, Wünsche, Grüße	67
3.7.5	<i>-n</i> oder nicht <i>-n</i> ?	68
3.7.5.1	Adverbiale Fügungen	68
3.7.5.2	Die Ellipse	68
3.8	Die Pronomen	68
3.8.1	Die Personalpronomen	69
3.8.1.1	Bestimmtheit	69
3.8.1.2	Unbestimmtheit	69
3.8.2	Die Possessivpronomen	70
3.8.3	Die Interrogativpronomen	71
3.8.4	Die Relativpronomen	72
3.8.5	Das Reflexivpronomen <i>si</i>	72
3.9	Das Adjektiv	74
3.9.1	Stellung und Aufgabe	74
3.9.2	Die Komparation	75
3.10	Das abgeleitete Adverb	76
3.11	Die Numeralia	77

3.11.1	Die Kardinalzahlen	77
3.11.2	Die Ordinalzahlen	77
3.11.3	Die Zahladverbien	78
3.11.4	Die Zahlsubstantive	78
3.11.5	Die Bruchzahlen	79
3.11.6	Die Vielfachzahlen	79
3.11.7	Die Sammelzahlen	79
3.11.8	Die Zuteilungszahlen	79
3.11.9	Der Kalender	80
3.11.10	Die Uhrzeit	80
3.12	Die Partikeln	81
3.12.1	Die Präpositionen	81
3.12.2	Die originalen Adverbien	95
3.12.3	Die Konjunktionen	101
3.12.3.1	Nebenordnende Konjunktionen	101
3.12.3.2	Mehrgliedrige nebenordnende Konjunktionen	101
3.13	Interjektionen und lautmalende Wörter	103
3.13.1	Interjektionen	103
3.13.2	Flüche und Beleidigungen	104
3.13.3	Tierlaute	105
3.13.4	Andere lautmalende Wörter	106
4	WORSTELLUNG UND SATZBAU	107
4.1	Die Frage	107
4.1.1	Ergänzungsfragen	107
4.1.2	Entscheidungsfragen	108
4.1.3	Indirekte Fragen	108
4.2	Die Negation	109
4.3	Der abhängige Satz	109
4.4	Zur Stellung ausgewählter Wortkategorien	110
4.4.1	Adjektive und Adverbien	111
4.4.2	Fragewörter und Relativpronomen	111
4.4.3	Partikeln	111
5	ANHANG	113
5.1	Die sechzehn Grundregeln	113
5.2	Wortbildungslehre nach René de Saussure	115
5.3	Die Tabellwörter	118
5.4	Die Bildungswörter	120
5.5	Weiterführende Hinweise	122

6	LITERATURVERZEICHNIS	125
6.1	Bibliographien	125
6.2	Spezieller Teil	125
6.3	Wörterbücher	129
7	INDEX	131

VORWORT ZUR 2. AUFLAGE

Es dürfte für alle Beteiligten erfreulich sein, dass es jetzt zu einer zweiten Auflage des Werkes kommt. Das Konzept der ersten Auflage wurde von den Anwendern offenbar gut aufgenommen. Ich danke allen, die sich zu dem Werk geäußert haben. Selbstverständlich freut man sich über Bestätigung; kritische Anmerkungen sind weiterhin sehr willkommen. Aufgrund der Rückmeldungen sind sich Verlag und Autor darin einig, dass diese Ausgabe keine grundsätzlichen Änderungen erfahren wird. Abgesehen davon, dass einige Druckfehler korrigiert und andere Details verbessert wurden, entspricht diese zweite, durchgesehene Ausgabe der vorherigen. Der Satz für die 2. Auflage wurde vom Autor mit dem System L^AT_EX erstellt und dem Verlag als PDF-Datei zur Verfügung gestellt.

Neumünster, November 2006

Dirk Willkommen

AUS DEM VORWORT ZUR 1. AUFLAGE

Bei der Suche nach einer kurzen übersichtlichen Esperanto-Grammatik für den Anfängerunterricht stieß ich auf die Ausgabe der kleinen schwedischen Grammatik von Bertil Wennergren („la ranetoj“), Esperantokompendium (1984), die ich als Grundlage für eine deutsche Ausgabe vorsah.

Bei der Adaptierung dieser Ausgabe ergaben sich im Hinblick auf den deutschen Verwender gewisse Änderungen und Ausweitungen. Einige Kapitel wurden neu geschrieben. So wurde das Kapitel der Partizipien aufgrund der in den frühen achtziger Jahren herrschenden Diskussion auf diesem Gebiet grundlegend neu gestaltet. Es ist mittlerweile weitgehend bekannt geworden und dürfte für eine grundlegende Terminologie relevant sein. Aufgrund meiner Erfahrungen, die ich als Redakteur der Bundeszeitschrift des Deutschen Esperanto-Bundes bei der Redigierung und Korrektur von eingesandten Beiträgen machte, wurde u.a. der Abschnitt mit den n-Formen hinzugefügt. Im Zusammenhang mit einem Vorschlag für ein niederländisches Projekt zur automatischen Übersetzung hatte ich die Zamenhof'sche Tabelle neu bewertet und in das Manuskript übernommen. Eine jetzt erfolgte Kontrolle des „Fundamenta Ekzercaro“ (§30) zeigte, dass ich mit dieser, einer funktionellen Betrachtungsweise entsprechenden Deutung, lediglich die Zamenhof'sche Ausgangsposition wiederhergestellt hatte, dessen Aussagen deutlich funktionalistische Züge zeigen. Dieser außerordentlich moderne Ansatz Zamenhofs wurde aufgenommen und in der jetzigen Fassung im Sinne einer Signalgrammatik umgesetzt. Das

bedeutet für unsere Grammatik, dass die funktionalen Elemente der Sprache als Signale aufgefasst werden, die bestimmte Assoziationen wecken und automatisieren (siehe Stichwort markiert/unmarkiert unter den Begriffserklärungen).

Die Grammatik (1986) wurde in dem frühen Stadium Fachleuten und Sprechern vorgelegt. So danke ich Herrn Dierk Andresen M.A., Herrn mag. Michel Duc Goninaz, Herrn Dr. Reinhard Fößmeier, Frau Karin Lencki und Herrn Dr. Wolfgang Schwanzer für die frühe Durchsicht des Manuskripts sowie für kritische und andere hilfreiche Hinweise. Dem Vertreter des Faches Esperanto an der Eötvös Lorant Universität in Budapest, Professor Dr. István Szerdahelyi (†), danke ich für gründliche Anmerkungen und seinen sehr ermutigenden Kommentar, besonders wegen der Neuinterpretationen. Da Anregungen in einigen Punkten nicht übernommen wurden, können eventuelle Fehler nicht den genannten Kritikern angelastet werden, zumal die Arbeit inzwischen mehr als doppelten Umfang angenommen hat.

In dem Helmut Buske Verlag fand ich einen geeigneten Partner. Dieser zweite Ansatz trägt auch den Stempel des Verlages, dessen Anregung ich gern übernahm, die Grammatik insgesamt etwas ausführlicher zu gestalten, um so einem breiteren Publikum entgegenzukommen. Um der Eigeninitiative der Lerner entgegenzukommen, wurde die Grammatik als Referenzgrammatik ausgelegt und mit einem ausführlich gegliederten Inhaltsverzeichnis, einem Vorspann mit Begriffserklärungen und einem detaillierten Index versehen.

Durch die Erweiterung und die zusätzliche Arbeit hat sich diese Grammatik weit von dem anfänglichen Rahmen entfernt. Die frühe Initiative „weg von mechanistischer Nachahmung der klassischen Lateingrammatik, hin zur systemimmanenten Interpretation“ wurde fortgesetzt. Gelegentliche „Ausrutscher“ in mehr fachliche Bereiche könnten stärker theoretisch interessierten Benutzern Hinweise geben, dass Esperanto, wie alle Sprachen, „ein weites Feld“ repräsentiert, das jedem Interesse genug Nahrung bieten kann. Solche Exkurse wurden wie die Zitate und Beispiele typographisch durch einen kleineren Schriftgrad markiert. Ungewöhnliche Schreibungen in Zitaten wurden nicht mit (sic!) markiert. Die Tendenz der Exkurse wird durch ein entsprechend ausgelegtes Literaturverzeichnis unterstützt. Vordringlich praktisch interessierte Benutzer, für die das Werk konzipiert wurde, halten sich an die Substanz der Beispiele und Erklärungen, die durch regelhafte Zusammenfassungen ergänzt werden, sodass auch der Anfänger ausreichend Hilfe finden dürfte.

1 EINLEITUNG

„Es ist gar nicht möglich, eine vollständige detaillierte Grammatik auszuarbeiten. Die Erarbeitung einer solchen Grammatik würde eine lange Reihe von Jahren erfordern, das Resultat jedoch wäre: eine solche Grammatik würde das Lernen nicht nur nicht erleichtern, sondern sie würde es gewaltig erschweren ...“

Zamenhof an C. Bourlet, Brief vom 25.04.1904

1.1 Zielgruppe und Grundkonzeption

Diese Grammatik ist für Lernende geschrieben, die als Anfänger oder Fortgeschrittene in Unterricht oder Selbststudium erste Kontakte, Rat oder Orientierung suchen und insgesamt das System der Plansprache Esperanto verstehen möchten. Da es dem Autor auch darum geht, eine Darstellung zu liefern, die aus der Sprache heraus kommt und möglichst frei sein soll von Voreinstellungen und dem Ballast traditioneller, zum Teil überholter Grammatikvorstellungen, könnte auch der erfahrene Sprecher einen Grund finden, die Grammatik eines Blickes zu würdigen. Wer Esperanto unterrichtet und seinen Lernenden nicht nur die Anwendung, sondern auch ein Verständnis des Systems vermitteln soll, wird diese Veröffentlichung hoffentlich begrüßen.

Die Lernenden können neben oder außerhalb eines Unterrichts, auch bei eignen produktiven Versuchen, hier nachschlagen und – hoffentlich – verwendbare Antworten finden. Sie sollen gleichzeitig auch in die Struktur dieser einzigen erfolgreichen Plansprache eingeführt werden. Dabei setzt der Autor bewusst mögliches Vorwissen deutscher Muttersprachler ein und versucht, mögliche Problemzonen aus dieser Sicht anzugehen. Die Grammatik wurde reichlich mit Beispielen versehen oder besser: an Beispielen entwickelt, die so gewählt wurden, dass sie üblichem Sprachgebrauch entsprechen, ohne das, was sie zeigen wollen, zu verdecken. Wo es geboten schien, wurden Zitate aus dem umfangreichen Werk dessen verwendet, der die Sprache auf den Weg gebracht hat. Sie werden als solche durch (Z) gekennzeichnet. Obendrein werden die Beispiele, wo es als sinnvoll angesehen wird, entsprechend erläutert und die wesentliche Aussage als Regel gefasst. Der funktionalistische Beschreibungsansatz, der schon bei Zamenhof erkennbar wird, wurde ausgebaut, und diese Grammatik entsprechend im Sinne einer Signalgrammatik angelegt. Das wird auch an der zentralen Stellung des Begriffspaares unmarkiert/markiert deutlich. Der praktische Anwender wird sich auch ohne sprachtheoretische Vorkenntnisse schnell eingewöhnen. Das Beispielmaterial bietet gleichzeitig eine Ergänzung zu den in guten Wörterbüchern aufgeführten Kontexten, indem es

die vorwiegend semantisch (von der Bedeutung her) geprägten Kontexte der Wörterbücher mit Kontexten ergänzt, die die grammatische Seite stärker betonen. Alle Beispiele sind ins Deutsche übersetzt. Dabei wurde die adäquate Übersetzung oft der wörtlichen vorgezogen. Wo es ratsam schien, wurde die Übersetzung durch wörtliche Übersetzungen ergänzt, um auf bestimmte Besonderheiten am Beispiel hinzuweisen. Da, das gilt besonders offenbar für das Esperanto, Semantik (Bedeutungslehre) und Grammatik (Strukturlehre) ohnehin ineinander übergehen und schon im Wort untrennbar vereint sind (vergleiche 3.1.1), dürfte der gegenseitige Nutzen von Grammatik und besser ausgestattetem Wörterbuch über die unmittelbare Leistung jedes der Einzelwerke hinausgehen. Zamenhof selbst bezeichnete die 16 Regeln, die in der „Fundamenta Krestomatio“ (1992, S. 239–241) aufgeführt sind, als „Vollständige Grammatik des Esperanto“ (Sie sind im Anhang abgedruckt, siehe 5.1). Inzwischen erschienene umfangreiche Grammatiken sowie auch diese Grammatik scheinen ihm widersprechen zu wollen. Angesichts des eingangs wiedergegebenen Zitats erkennt man jedoch, dass er selbst durchaus wusste, dass es möglich ist, eine Grammatik beliebigen Umfangs zu schreiben. In der Tat ist eine vollständige Grammatik unendlich, so unendlich, wie die Möglichkeit, Sätze zu formen. Hier liegt unter anderem auch das Problem der automatischen Übersetzung: Es müsste theoretisch jede mögliche sprachliche Bildung vorausgesehen und gespeichert werden.

Es kommt darauf an, für wen und zu welchem Zwecke man eine Grammatik schreibt, wenn man sich an ein solches Unternehmen wagt. Was Zamenhof mit seinen 16 Regeln darbietet, sind die unvermeidlichen und unumgänglichen Basisregeln, die eine Sprache braucht, um zu funktionieren. Wer diese Regeln beherrscht und dazu einen ausreichenden Wortschatz, der wird in der Tat ein weites Maß an Kommunikationsbedürfnissen decken können. Hier zeigt das Esperanto einige für seine Aufgabe als internationale Sprache wesentliche Vorteile: Was in diesen Regeln niedergelegt ist, gilt immer und durchgängig. Aussagen wie: „Das ist grammatisch zwar korrekt, das sagt man aber nicht.“, können im Esperanto bestenfalls ein Hinweis auf einen ungewöhnlichen Stil sein, sie können aber nicht im Sinne richtig/falsch zur Ablehnung eines Sprachgebrauchs verwendet werden.

Auch das Esperanto mit seiner über hundertjährigen Tradition kennt, wie die Volkssprachen, einen „üblichen“ Sprachgebrauch, auch wird durch viel Beschäftigung mit der Sprache und ihrer Literatur durchaus ein Stilgefühl entwickelt. Im Gegensatz zu den Ethnospachen ist aber alles korrekt, was den klaren und konsequenten sechzehn Grundregeln folgt, auch wenn es nicht üblichem Sprachgebrauch entspricht. Da aber der Schreibende auch gelesen und verstanden werden möchte, ist es sinnvoll, durch viel Praxis sowie durch das Hören und Lesen von Texten anerkannter Sprachverwender und Autoren, in sich ein Gefühl für die Sprache und ihre anerkannte Verwendung zu entwickeln. Sind diese Voraussetzungen gegeben, kann man sich umso freier auf den Weg machen zu einem individuellen Stil.

Neben der reinen Darstellung der relevanten Gegebenheiten der Grammatik für deutschsprachige Lerner werden hier auch Hinweise auf den Sprachgebrauch und zu vermeidende typische Fehler gegeben, immer unter dem Vorbehalt, dass der geübte und routinierte Sprecher Raum behalten muss für mögliche besondere individuelle Ausdrucksbedürfnisse. Die durchgängige Verwendbarkeit der sprachlichen Mittel des Esperanto, seine enorme Flexibilität und Anwendungsfreiheit geben dafür reichlich Gelegenheit. Die Konsequenz der Regeln macht das Esperanto obendrein besonders beherrschbar.

Aber auch wenn das Esperanto als ein verhältnismäßig leicht zu lernendes System gilt, braucht es als vollwertige Sprache alle die Mittel und Möglichkeiten, die für ein solches System unumgänglich sind, das heißt auch, dass es nicht ohne einen gewissen Lernaufwand erworben wird.

1.2 Über die Entstehung des Esperanto

Der Schöpfer der Plansprache Esperanto, der polnische Augenarzt Dr. Ludwig Lazarus Zamenhof, hatte sowohl durch seine persönlichen Verhältnisse, wie auch durch die Zeitumstände hervorragende Voraussetzungen für diese Unternehmung, die zu dem erfolgreichsten unter den vielen Plansprachenprojekten führten. Das Esperanto hat unter den bisher entstandenen Plansprachen eine Sonderstellung, weil es als einzige gesellschaftliche Bedeutung erlangt hat und nun schon eine über hundertjährige Entwicklung hinter sich hat, eine große Sprechergemeinde mit Anwendern in aller Welt besitzt und eine umfangreiche Literatur jeder Art hervorgebracht hat.

L. L. Zamenhof wurde 1859 im polnisch-litauischen Białystok geboren, eine Region, in der neben autochthonen litauischen und polnischen Einwohnern, deutschsprachiges Bürgertum, als Folge der polnischen Teilungen eine russische Beamenschaft des Zarenreiches sowie eine jüdische Gemeinde nebeneinander aber nicht gemeinsam wohnten. Schon als Kind erlebte er die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen, sprachlich klar abgegrenzten Gruppen.

Mit dem Russischen wurde den Einwohnern zudem in der Schule eine fremde Sprache aufgezwungen. Als Kind erlebte Zamenhof den zweiten polnischen Aufstand 1863 und die brutalen Konsequenzen nach dessen Niederschlagung. Aus diesem Milieu entstand schon beim Schüler die Vorstellung, dass einige der Gründe für die gegenseitigen Abneigungen der Volksgruppen ihr durch sprachliche Grenzen bedingtes Nicht-miteinander-Umgehen, gegenseitige Unkenntnis und Desinteresse waren. Er sah in einer für alle gleichen, neutralen Sprache die Möglichkeit für ein besseres gegenseitiges Verständnis und Miteinander-Umgehen von Gruppen, Völkern und Nationen. Dass eine dominante Sprache einer Nation diese Rolle nicht spielen durfte, ja nicht spielen konnte, ging aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen hervor. Er hatte genug Gelegenheit gehabt, die sozialen Konsequenzen von Sprache zu beobachten und zu erfahren. Die Idee einer leicht zu lernenden und neutralen Sprache

wurde zur Lebensidee und beschäftigte Zamenhof von der Schulzeit an, durch ein Medizinstudium nur wenig zurückgedrängt, bis zu seiner Niederlassung als Augenarzt in Warschau und weiter bis zu seinem Lebensende kurz vor der Beendigung des 1. Weltkrieges, 1917.

Der Sohn eines Lehrers für moderne Fremdsprachen brachte hervorragende Bedingungen für sein Projekt mit. In seiner Geburtsstadt (1897: 61912 Einwohner, davon 66% Juden, 18 % Polen, 8% Russen, 6% Deutsche, 2% Ukrainer; siehe Waringhien 1990, S. 61) war Jiddisch die meistgesprochene Sprache, Russisch als offizielle Staatssprache des Zarenreichs war vorwiegende Familiensprache im Hause des Beamten Markus Zamenhof, des Vaters. In der Schule in Deutsch, Russisch, Englisch und Französisch sowie den klassischen Sprachen unterrichtet und von seiner Herkunft aus jüdischem Elternhause her auch mit dem klassischen Hebräisch vertraut (das Alte Testament wurde von Zamenhof aus dem Hebräischen ins Esperanto übersetzt), entwickelte schon der Schüler einen Blick für das Funktionieren von Sprachen und nahm in seinen Erkenntnissen und Aussagen in vieler Hinsicht Erkenntnisse der modernen Sprachwissenschaft vorweg. Das Esperanto stand nicht zufällig mit an der Wiege der neueren linguistischen Entwicklungen, wie sich an der Nähe vieler ihrer Wegbereiter zum Esperanto nachweisen lässt. Genannt sei hier der Namengeber der „Saussure’schen Wende“ in der Linguistik, der Schweizer Ferdinand de Saussure, dessen Bruder René als Esperanto-Sprecher einer der ersten war, der das Esperanto aus seinem System heraus analysierte und in dem Zusammenhang mit der Aussage: „Wörter sind Symbole von Vorstellungen“ (1911) der Korrelation „signifiant“/„signifié“ (1915) des Bruders vom Veröffentlichungsdatum her zuvorkam. Wesentliche Grundlagen der jüngeren Linguistik lassen sich schon in den Aussagen Zamenhofs finden, ehe sie in das Grundwissen der neueren Linguistik eingingen, zum Beispiel die Auffassung der Sprache als vernetztes, strukturiertes System, die Arbitrarität der Zeichen – Sprache als Konvention, die Sprachgemeinschaft als Souverän, das Spannungsverhältnis zwischen sprachlicher Ökonomie und Differenzierung, die Durchgängigkeit der grammatischen Ebenen und andere. Viele dieser grundlegenden Erkenntnisse über Sprache sind aber auch schon bei Wilhelm von Humboldt (besonders wichtig ist seine Einleitung zum Kawi-Werk) und anderen Pionieren der Sprachwissenschaft zu finden. Die Zeit war offenbar reif und Zamenhof war für sein Werk der richtige Mann an der richtigen Aufgabe. Ein bekannter Pionier der Linguistik und Esperanto-Sprecher war der Däne Otto Jespersen (1860-1943), der sich später, weniger erfolgreich als Zamenhof, als Sprachplaner versuchte (Novial). Ein vehementer Streiter für die Plansprachenfrage war gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Pionier und Doyen der Kreolistik Hugo Schuchardt. Merkmale wie die Systematisierung durch Analogie, die (Re-)Semantisierung der Grammatik und die Auflösung komplexer Wortformen in unveränderliche Wortbildungseinheiten, wie beim Esperanto, sind an den Nahtstellen intensiven Kontakts unterschiedlicher Sprachen und daraus resultierendem Sprachwandel besonders deutlich zu beobachten.

Gelegentlich wird gegen die Qualifikation Zamenhofs eingewandt, dass er nicht Fachlinguist gewesen sei. Das ist vordergründig nicht von der Hand zu weisen, aber letztendlich ist derjenige Fachmann, der durch Wissen und Können die notwendigen Voraussetzungen einbringt. Zamenhof hat vom häuslichen Niveau her, von einer umfassenden Ausbildung nach den damaligen Kenntnissen und von einem gelebten Interesse für die relevanten Fragen und Probleme von Kindheit an, bessere Voraussetzungen für diese Aufgabe gehabt, als Teile der Fachwissenschaft seiner Zeit. Dazu gehört auch das, was man nicht definierbar unter „gesundem Menschenverstand“ oder praktischer Vernunft versteht. Seine Qualifikation zeigt aus heutiger, auch fachlicher Sicht das vorliegende Ergebnis und seine Äußerungen und Stellungnahmen zu diesem Thema.

Wie bereits angemerkt, sind aber auch in den Anfangszeiten des Esperanto nicht wenige herausragende Fachleute auf das System Zamenhofs eingegangen, haben sich dafür eingesetzt oder sich doch ernsthaft damit auseinandergesetzt, nicht selten mit weniger Einsicht, wie die Erfahrungen der jetzt über hundertjährigen Praxis mit Esperanto und der Fortschritt der Fachwissenschaft zeigen. Alle die Pioniere, die in dieser sprachwissenschaftlich außerordentlich fruchtbaren Zeit in ähnlicher Lage, besonders bei der Wiedererweckung von Sprachen, erfolgreiche Systeme schufen, waren „Laien“ in diesem Sinne. Das gilt für den Schöpfer einer eigenen norwegischen Hochsprache aus überlebenden Dialekten, für den Schöpfer des Neuhebräischen (Iwrit), der offiziellen Sprache des Staates Israel, für die Verschriftlung des Katalanischen als eigenständiger Sprache und für viele andere Beispiele. Ein erfolgreicher Versuch, den rätoromanischen Dialekten in der Schweiz eine gemeinsame Schriftsprache zu verschaffen, fand in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch den Zürcher Linguisten Heinrich Schmid statt; in diesem Falle kommt neben fachlichen Kenntnissen offenbar Engagement und ein hohes Verständnis außersprachlicher Faktoren hinzu. Bei der entsprechenden Verschriftlung der Sprache der Färöer im 19. Jahrhundert setzte sich noch der Geistliche Hammershaimb gegen den Linguisten Jakobsen durch.

Die Lösung Zamenhofs dürfte auch unter heutigen fachlich fundierten Gesichtspunkten ein Optimum darstellen. Hinzu kommt beim Esperanto der Faktor einer seit über hundert Jahren hervorragend funktionierenden Tradition und Erprobung in allen relevanten Bereichen sowie eine umfangreiche gelebte Sprechergemeinschaft, in der ganz verschiedene Sprach- und Kulturgemeinschaften vertreten sind.

Die Sprachenfrage und die human-ethischen Konsequenzen waren lebenslang das eigentliche Anliegen Zamenhofs. Esperanto ist aus dieser Sicht ein Glücksfall, der den notwendigen enormen Aufwand an Zeit und Mitteln nicht nur der Entwicklung, sondern auch der Implementierung einer völlig neuen, im Ergebnis nicht vorhersehbaren Lösung überflüssig macht. Dass auch andere Systeme funktionieren können, ist belegbar. Noch keines dieser Systeme hat neue Gesichtspunkte in die Problematik einbringen können, oder auch nur

annähernd den praktischen Erfolg des Esperanto erreichen können. Ein anderes Projekt müsste obendrein eine umfangreiche Praxis-Erprobung mit ungewissem Ausgang durchlaufen. Die entscheidungsrelevanten öffentlichen Institutionen sollten der Empfehlung der UNESCO, Sofia 1985, folgen und sich ernsthaft für eine Förderung der Idee und ihrer praktischen Lösung durch das Esperanto einsetzen.

Schon während seiner Schulzeit hatte Zamenhof ein funktionierendes System fertig und war offenbar in der Lage, Mitschüler für die Sache einzunehmen, sodass sie bereit waren, seine Sprache zu lernen. Das Projekt wurde während des Medizinstudiums in Moskau weiter bearbeitet, sodass die „fröhliche“ Studienzeit vor allem aus Arbeit und Verzicht bestand.

Nach gründlicher Erprobung seines Systems, unter anderem durch eigene Texte, auch durch eigene Dichtung und Übersetzungen, war der 28-jährige Doktor der Medizin dann 1887 soweit. Er gab sein kleines Lehrbuch im ersten Jahr in russischer, polnischer, französischer und deutscher Sprache heraus. Die deutsche Fassung erschien als: „Dr. Esperanto, Internationale Sprache. Vorrede und vollständiges Lehrbuch. por Germanoj, Warschau 1887“.

Das Pseudonym des Autors, Dr. Esperanto, das er für das erste Lehrbuch verwandte, wurde zum Namen der Sprache.

Die deutsche Sprache hat für Zamenhof offenbar eine wichtige Rolle gespielt. Das ist, abgesehen von sprachlichen Charakteristiken des Esperanto, auch daran zu erkennen, dass er bei Übersetzungen deutschsprachige Literatur in hohem Maße berücksichtigte. In seine Äußerungen mischte Zamenhof gelegentlich deutschsprachige Zitate ein. Für seine Übersetzung von Andersens Märchen benutzte er eine deutschsprachige Vorlage.

Es mag zwar interessant sein zu versuchen, gewisse Anteile am Esperanto den verschiedenen von Zamenhof beherrschten Sprachen zuzuordnen. Das ist in vielen Analysen auch geschehen. Ob das allerdings zu einer adäquaten Analyse der Sprache führt, ist höchst zweifelhaft. Das Esperanto muss als ein in sich koherentes und homogenes System angesehen werden, zwar im Sinne der überlieferten Sprachen, aber doch als ein System aus eigener Rechtfertigung.

Wider Erwarten bekam er schon bald Briefe auf Esperanto. Adepten aus allen Himmelsrichtungen suchten seinen Kontakt. Antoni Grabowski, der spätere Übersetzer des polnischen Nationalepos „Pan Tadeusz“ (Esperanto: Sinjoro Tadeo) von Adam Mickiewicz suchte ihn auf und sprach als erster Esperanto mit ihm. In Nürnberg gab es 1888 den weltweit ersten Esperanto-Klub und dort wurde 1889 die erste Esperanto-Zeitschrift herausgegeben. Der erste Kongress der Esperanto-Sprecher fand 1905 in Boulogne sur Mer in Frankreich statt, und 1908 wurde auf Initiative von Schweizer Anhängern der Sprache der Esperanto-Weltbund (Universala Esperanto Asocio – UEA) gegründet, der jetzt in Rotterdam sein Zentrum hat und dem als Dachverband die verschiedenen nationalen, weltanschaulichen, berufsspezifischen und anderen Verbände, aber auch individuelle Esperanto-Sprecher beitreten können.

Der Esperanto-Weltbund ist als solcher laut eigener Satzung neutral in

politischen und religiösen Fragen. Daher kann er gemeinsame Plattform für Verbände aller Richtungen sein. Seit 1954 ist der Verband mit einem beratenden Status bei der UNESCO anerkannt, und 1985 wurde das Esperanto in einer UNESCO-Resolution allen Staaten zur Beachtung und Förderung empfohlen.

Eine Akademie ging 1908 aus dem bestehenden „Sprachkomitee“ *Lingva Komitato* hervor. Die „Akademio de Esperanto“ wacht, wie entsprechende Akademien vieler Nationalsprachen, über die Entwicklung der Sprache; aber nicht im Sinne einer absoluten Instanz über die Köpfe der lebenden Sprechergemeinschaft hinweg, sondern beobachtend, untersuchend, empfehlend und bei direkter Fragestellung auch entscheidend.

Zwei Weltkriege, Verbot und Verfolgung durch Hitler und Stalin haben der Sache schweren Schaden zugefügt, konnten sie aber nicht auslöschen (vergleiche Lins 1988).

Esperanto ist heute weltweit verbreitet, mit einer Anwenderschaft, die in die Millionen geht und die geistigen, ideellen und praktischen Nutzen aus dieser Möglichkeit zieht, mit *einer* dafür hervorragend geeigneten Sprache auf gleichberechtigter, neutraler Basis grenzenlos verkehren zu können.

1.3 Merkmale des Systems

Jeder, der versucht hat, eine Fremdsprache zu lernen, weiß, dass ein gutes Wörterbuch ein gewisses Maß an Auskunft über sprachliche Strukturen gibt; für einen wirklichen Zugang braucht man aber grammatische Kenntnisse die über die Auskünfte hinausgehen, die ein Wörterbuch geben kann. Und wenn man lernen will, die Sprache so zu verwenden, wie es die Sprecher dieser Sprache tun, dann kommt man auch nicht ohne beispielhafte Texte und viel, viel Praxis aus.

Zamenhof hatte gegenüber der zu seiner Zeit gelehrt Auffassung von Sprache, die streng nach Ebenen gliederte (Lautlehre, Formenlehre, Bedeutungslehre, Satzlehre ...), längst erkannt, dass alle diese Ebenen in einem durchflochtenen System zusammenwirkten und die einzelnen Ebenen jeweils Aufgaben anderer Ebenen übernehmen konnten. Im Grunde ist alles Bedeutung, und Grammatik ist eigentlich nur die systematisierende Verwendung von Bedeutungen allgemeinerer Art. Die Systematisierung hat dabei eine ökonomisierende Wirkung, indem sie Gleichartiges in einer oder in wenigen Formen zusammenfasst und in weiterem Umfang verwendbar macht. Das geschah in den Ethnosprachen mehr oder weniger unbewusst und ungeordnet. Zamenhof, der von vornherein ein weltweites Publikum von Selbstlernern im Auge hatte, sah in den umfangreichen und „unberechenbaren“ grammatischen Systemen der überlieferten Sprachen ein wesentliches Hindernis für das Erlernen fremder Sprachen, und er sah, dass diese Unregelmäßigkeiten mehr zufälliger Wildwuchs als Notwendigkeit für das Funktionieren von Sprachen waren, die ja andererseits auch die Möglichkeiten analoger Bildungen und klar definierbarer

Mittel aufzeigten. Er nutzte die Möglichkeit systematischer Ökonomisierungen gezielt und geordnet. Das macht das Esperanto offen und erlernbar.

Andererseits wäre für Erlerner einer Fremdsprache vieles einfacher, wenn sie nur ein Wörterbuch brauchten, in dem alles, was zur Sprache gehört, einfach nachgeschlagen werden könnte. Auch das gehörte zu den grundlegenden Ideen Zamenhofs. Er hat daher sein System so ausgerichtet, dass sich jede sprachliche Einheit weitgehend auf die Ebene des Wortes zurückführen lässt, das heißt, dass auch die systematischen, kategorisierenden Einheiten, die wir gewöhnlich als Grammatik auffassen, weitgehend Wortcharakter behalten sollten.

In seinem ersten Lehrbuch beschreibt Zamenhof die Grundlinien und Konsequenzen aus seinen Einsichten über das Funktionieren von Sprache. Seine Aussagen sind kurz, klar und ohne sprachwissenschaftliches Vorwissen verständlich. Sie sollen hier in ausgewählten Passagen theoretische Erörterungen ersetzen (zitiert wird nach der deutschen Fassung, Warschau 1887):

Ich habe die Grammatik bis zur Unwahrscheinlichkeit vereinfacht, und das – einerseits *im Geiste der bestehenden lebenden Sprachen*, damit sie leicht zu erlernen sei, ohne sie andererseits der Klarheit, Genauigkeit und Geschmeidigkeit zu berauben. [Hervorhebung durch den Autor dieser Grammatik.] (S. 10)

Ich habe die bestehenden Begriffe vollständig *zergliedert*, sodass die gesamte Sprache nur aus *unveränderlichen* Wörtern besteht, anstatt aus Wörtern mit einer unendlichen Anzahl von grammatischen Formen. Nimmt Jemand ein in meiner Sprache verfasstes Werk in die Hand, so wird er bald daraus ersehen, dass jedes Wort *immer* und *ausschließlich* in einer und derselben Form erscheint, in derjenigen nämlich, in welcher es im Wörterbuche zu finden ist. Verschiedene grammatischen Formen aber, sowie die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Wörtern u. dergl. werden durch Anreihung unveränderlicher Wörter ausgedrückt. (S. 13, kursiv entsprechend Original)

Das System, das Zamenhof hier beschreibt, beruht, wie er in obigem Zitat ausdrücklich feststellt, durchaus auf Prinzipien der Volkssprachen, deren Mittel lediglich erkannt, geprüft, geordnet und geregt eingesetzt wurden. Das lässt sich an ausgewählten Beispielen leicht belegen:

<i>Spanisch</i>	<i>Deutsch</i>	<i>Englisch</i>	<i>Dänisch</i>	<i>Esperanto</i>
(yo) soy	estoy	ich bin	I am	jeg er
eres	estás	du bist	you are	vi estas
es	está	er ist	he is	li estas
somos	estamos	wir sind	we are	ni estas
sois	estáis	ihr seid	you are	vi estas
son	están	sie sind	they are	ili estas

Wenn man obige Tabelle ansieht, wird man in der ersten spanischen Spalte feststellen (das Spanische hat zwei Entsprechungen für unseren Stamm „sein“, mit je verschiedener Bedeutungsnuance), dass die drei Informationen: *Person/Bedeutung/Zeit* in einem einzigen Wort untrennbar enthalten sind (soy „ich bin“, Person: 1. Person Singular, Bedeutung: „sein“, Zeit: Präsens). Hier sind jeweils in allen Beispielen nur die Formen der Gegenwart aufgeführt. Die

besondere Angabe der Person kann in dem genannten spanischen Beispiel wegfallen, da die Form des Verbs je nach Person verschieden ist. Man muss aber in der ersten Spalte für *jede Person* und für *jede Zeit* ein neues Wort lernen. In der zweiten Reihe sind gewisse Informationen systematisiert. Bedeutung und Person sind getrennt, die Bedeutung ist durch den identischen Stamm (est-) gegeben, die Person in den weitgehend systematisierten Endungen. Auch hier ist die *besondere* Angabe der Person nicht nötig, da die Endungen klar angeben, welche Person gemeint ist. Eine zusätzliche Angabe der Person sichert aber das Verständnis bei schneller, unklarer oder irgendwie gestörter Sprache, zum Beispiel bei einem Verschlucken der Endungen. Im Deutschen gelten für die erste, zweite und dritte Person Singular und die zweite Person Plural die Verhältnisse der ersten Spalte des Spanischen. In der ersten und dritten Person Plural ist die Person völlig ausgegliedert und darf zur Unterscheidung nicht fehlen. Dafür bleibt das Wort unverändert. Im Englischen gilt dasselbe für vier Formen. Im Dänischen ist die Person völlig ausgegliedert, das Verb gibt nur noch Bedeutung und Zeit an (Vergangenheit: *var*, ebenfalls durch alle Personen und so stets). Das heißt beim Dänischen, dass man nicht mehr die verschiedenen Personalendungen zu lernen braucht. Im Esperanto ist dieses System der Ausgliederung von Information voll durchgeführt, ganz wie Zamenhof es in Ansätzen an lebenden Sprachen beobachtet hatte und, wie oben zitiert, in die Praxis umgesetzt hat: Die Person ist völlig ausgegliedert (*mi, vi usw.*), die Bedeutung ist ausgegliedert (*est*), und die Zeit ist als Baustein ausgegliedert (-as=Gegenwart, -is=Vergangenheit, -os=Zukunft).

Das Besondere beim Esperanto als Plansprache ist die Regelmäßigkeit der Mittel und die Offenheit der Systematik. Beim Verb lernt man nur einmal die Personen und nur einmal die drei Endungen für die drei Zeiten und die gelten dann sicher und ohne Einschränkungen für jedes neue Stammwort, das man lernt.

Diese Methode führt er auch an anderen Bestandteilen seiner Sprache durch, zum Beispiel durch die Schaffung von Bildungswörtern:

Ich habe Regeln zur *Wortbildung* geschaffen und dadurch auf unglaubliche Weise die Zahl der zu erlernenden Wörter abgekürzt, ohne dadurch die Sprache im Geringsten ihres Reichthums zu berauben; im Gegentheil, durch die Möglichkeit aus einem Worte mehrere andere zu bilden, um dadurch alle Farbentöne der Begriffe auszudrücken – habe ich die Sprache reicher als die reichste der bestehenden gemacht. Dies erreichte ich durch die Einführung verschiedener Praefixe und Suffixe, mit deren Hülfe man aus einem Worte viele andere bilden kann, ohne dieselben vorher erlernt zu haben. Bequemlichkeitshalber habe ich diesen Praefixen und Suffixen die Bedeutung selbstständiger Wörter beigelegt. (S. 10f., siehe 3.1.2)

Ein Beispiel für die Ableitung von Substantiven aus Adjektiven mit Hilfe des Bildungswortes *-ec-* + Kategorialwort *-o* zeigt die folgende Tabelle (Gledhill 1998, S. 31): Eine Veränderung des Wortes durch ein bestimmtes Bildungselement hat stets eine identische semantische und grammatische Wirkung. Andersherum steht für die gleiche gewollte Wirkung ein identisches Mittel zur Verfügung. Andere Sprachen können solche Mittel auch verwenden, sie sind in den Ethnosprachen aber nie so konsequent anwendbar und durchgängig. Dem

einen, zuverlässig für eine Aufgabe definierten Bildungselement im Esperanto, entsprechen im Englischen, Französischen und Deutschen mehrere verschiedene. Obendrein muss in den Ethnosprachen mit unvorhersehbaren Veränderungen am Stamm selbst gerechnet werden, während das Esperanto von der Unveränderlichkeit des Stammwortes profitiert, das, entsprechend der gezielten Absicht des Autors, in stets gleicher Form im Wörterbuch nachgeschlagen werden kann.

<i>Esperanto</i>		<i>Englisch</i>		<i>Französisch</i>	
<i>alta</i>	⇒ <i>alteco</i>	high	⇒ height	haut	⇒ hauteur
<i>amika</i>	⇒ <i>amikeco</i>	friendly	⇒ friendship	amical	⇒ amitié
<i>certa</i>	⇒ <i>certeco</i>	certain	⇒ certainty	certain	⇒ certitude
<i>granda</i>	⇒ <i>grandeco</i>	large, big	⇒ size	grand	⇒ grandeur
<i>patra</i>	⇒ <i>patreco</i>	fatherly	⇒ fatherhood	paternal	⇒ paternité

Im Deutschen wären die entsprechenden Formen des Substantivs: hoch ⇒ **Höhe**, freundlich ⇒ **Freundschaft**, sicher ⇒ **Sicherheit**, groß ⇒ **Größe**, väterlich ⇒ **Väterlichkeit**.

Wer als deutscher Muttersprachler an die Wortbildungsmöglichkeiten der eigenen Sprache denkt, der wird leicht sehen, dass auch hier nur ein Element generalisiert und konsequent angewandt wird, das Ethnosprachen durchaus kennen. Denken wir zum Beispiel an unsere Substantivbildner „-heit, -keit, -ung“ (siehe oben).

Auf diese Weise stört der auf Zergliederung fassende Sprachbau den Lernenden durchaus nicht, er ahnt sogar nicht, dass das, was er Endung, Praefix oder Suffix nennt, ein völlig selbstständiges Wort ist, das immer dieselbe Bedeutung behält, sei es am Anfang oder am Ende eines anderen Wortes oder auch als selbstständiges Wort; dass jedes Wort mit gleichem Rechte als Stammwort oder als grammatisches Anhängsel gebraucht werden kann. (S.14)

Zamenhof war sich bewusst, dass eine Sprache, die die Ansprüche an eine internationale Verkehrssprache befriedigen musste, nicht ein reduziertes Basic-System sein durfte, sondern jede Art von Sprachverwendung ermöglichen musste. Dennoch bietet die Möglichkeit der systematischen Planung, neben den oben dargestellten Möglichkeiten der Konjugation weitere Gelegenheiten zu Reduzierungen, die man bei einer Sprache ohne Einbußen vornehmen kann. Die lange Zeit intensiver Analyse und fortwährender Anwendung in praktischen Beispielen führte zu einer ganzen Reihe von Erkenntnissen, die ihm den sicheren Griff bei der Erstellung von Formen und Regeln ermöglichten. In einer 1900 stellvertretend vorgelesenen Rede bei einem Kongress der „Association Francaise pour l’Avancement des Sciences“ weist er unter anderem auf eben den verzichtbaren „Wildwuchs“ der Ethnosprachen hin (Übersetzung):

So, zum Beispiel, gehört in fast allen Sprachen jedes Substantiv zu dem einen oder anderen Geschlecht, zum Beispiel ist das Wort „Kopf“ in der deutschen Sprache männlich, im Französischen weiblich und im Lateinischen sächlich: Kann man darin auch nur den geringsten Sinn oder Zweck erkennen? Und welche Hürde bedeutet allein das Auswendiglernen des Geschlechts jedes einzelnen Substantives für den Lerner. (*Das Wesen und die Zukunft der Idee von einer Internationalen Sprache*,

S.101. In: L. L. Zamenhof, Paroladoj kaj Poemoj, Rio de Janeiro 1968, Seite 77–132.
 Der Titel wurde übersetzt)

Bei demselben Anlass macht Zamenhof auf die verschiedenen Deklinations- und Konjugationsklassen der Ethnosprachen aufmerksam, die als solche ebenfalls keinen erkennbaren kommunikativen Zweck erfüllten. Als Beispiel für solche planbaren Erleichterungen sei hier die Mehrzahlbildung und der Artikelgebrauch im Deutschen, Englischen und im Esperanto aufgeführt:

der Mann	die Männer	the man	the men	la viro	la viroj
die Frau	die Frauen	the woman	the women	la virino	la virinoj
das Kind	die Kinder	the child	the children	la infano	la infanoj
die Maus	die Mäuse	the mouse	the mice	la muso	la musoj
der Name	die Namen	the name	the names	la nomo	la nomoj
der Wagen	die Wagen(-)	the car	the cars	la ĉaro	la ĉaroj
das Radio	die Radios	the radio	the radios	la radio	la radioj

Diese Wörter aus dem mehr zentralen Wortschatz, das sind beim Englischen vor allem Wörter aus seiner angelsächsischen Grundlage, bewirken für das Englische eine größere Unregelmäßigkeit als es, vom gesamten Wortschatz aus gesehen, tatsächlich der Fall ist. Im Englischen regieren in der Mehrzahl die Pluralformen auf (*e*)s, was weitgehend auch für deutsche Fremd- und Lehnwörter gilt. Trotzdem stellt sich für das Englische die Frage: Warum geht der Plural von *potato* auf -oes und der Plural von *radio* auf -os? Eine Ethnosprache, in diesem Falle das Englische, zeigt beim Artikel auf, dass auf gewisse Unregelmäßigkeiten ohne Einbuße gut und gerne verzichtet werden kann. Aus der obigen Tabelle dürfte deutlich werden, dass auch hier nur ein in „gewachsenen“ Sprachen vorhandenes Prinzip aufgegriffen und folgerichtig und konsequent angewandt wurde.

Wer die wunderbare „Naturpflanze“ seiner Muttersprache gerade auch wegen ihrer „gewachsenen“ Besonderheiten liebt, dem werden sie durch das Esperanto nicht genommen. Das Esperanto will sie nicht gefährden, es will nur die Brücke sein zwischen den verschiedenen Muttersprachen und kann durch das Angebot einer neutralen, gleichberechtigten Basis international zeitbedingt weniger erfolgreiche Sprachen eher schützen helfen. Übrigens: Keine unserer Standardsprachen blieb ohne ein erhebliches Maß an Planung (denken wir mal an die sprachschöpferische Tätigkeit des Herrn Dr. Martin Luther und die verschiedenen Sprachpflegemaßnahmen bis hin zu Sprachreformen). Wer aber ein fremdes System erlernen muss, wird für Erleichterungen, wie sie eine auf natürlicher Basis durchgeplante Sprache bieten kann, dankbar sein.

Auch die Tatsache, dass Zamenhof für die Wortstämme auf internationales Gut zurückgriff und auf totale abstrakte Planung verzichtete, war ein richtiger, wenn nicht unvermeidlicher Treffer. Die Systeme, die nach einem abstrakten, streng logisch-philosophischen System gebildet waren, sind im Laufe der „Suche nach der vollkommenen Sprache“ (Eco) immer wieder gescheitert. Sie sind, durch zuviel logische Konstruktion nicht automatisierbar und besonders für die flüssige Rede ungeeignet. Obendrein liegt dem Sprachgut jeder Sprache eine

lange Geschichte sozialen Zusammenlebens mit all den Hintergründen kultureller und zivilisatorischer Art zugrunde. Auf diese Erfahrung kann auch eine Plansprache nicht verzichten. Die durch die Übernahme der Wortstämme aus den Ethnospachen in die Sprache hineingetragene Unregelmäßigkeit auf der Wortebene (Semantik) – die Basisstämme haben von vornherein einen vorgegebenen grammatischen Charakter, möglicherweise ebenso unvermeidbar für die Aufgabe der Sprache, die Welt abzubilden – wird im Esperanto auf der grammatischen Ebene des Satzbaus (Syntax) durch die obligatorische Kennzeichnung der Wörter nach ihrer Funktion im Satz abgefangen und ausgeglichen.

Wenn man davon ausgeht, dass der Zweck der Grammatik die ökonomisierende Systematisierung abstrahierbarer Bedeutungen ist, dann sollte man von Grammatik nicht erwarten, dass es für jede sprachlich mögliche Kategorie eine eindeutige grammatische Form gibt. Das ist an den Ethnospachen sehr gut zu erkennen. Denken wir nur an das Hochdeutsche, das im Tempusbereich nur eine einzige relativ eindeutige Kategorie hat, das Präteritum. Das Präsens, z.B., hat im Deutschen mehr Aufgaben, als die reine Darstellung von Gegenwart. Für das Futur haben die germanischen Sprachen überhaupt keine eigene Verbform. Wo die Grammatik passen muss, hilft sich die Sprache mit semantischen Zusätzen zur Erzielung von Eindeutigkeit. Der folgende Text gibt dem Anwender reichlich Hinweise auf dieses Faktum. Sprachanwender, die glauben, jede Sprachanwendung sei im Voraus normierbar, fordern indirekt auch die Normierbarkeit des Denkens. Der Lerner wird in der Grammatik den Hinweis finden: „Es kommt darauf an, was ich jeweils ausdrücken will.“ Auch führt das Bedürfnis, möglichst jede Bedeutung, die den Lernern unmittelbar eingeht, grammatisch zu kategorisieren, weil es diese Kategorien in irgendwelchen Sprachen gibt, zu den umfangreichen und detaillierten Grammatiken auch des Esperanto, die Lerner unnötig verzweifeln lassen. Gegen eine solche Tendenz der Sprachbeschreibung wandten sich schon Wissenschaftler wie der Deutsche Ries (1894) und der Däne Mikkelsen (1894), vergleiche Levin 1974, S. 9, in neuerer Zeit zum Beispiel Els Oksaar: „Kategorien, die sich in einer Sprache deutlich als System feststellen lassen, sollte man nicht ohne weiteres auf andere übertragen, wo die selben Ausdrucksmöglichkeiten [durch eine grammatische Kategorie, Aut.] nicht vorhanden sind.“ (nach Gross 1974, S. 7) Eine solche Überkategorisierung kann für die Wissenschaft eine Berechtigung haben, zum Beispiel für Vergleichszwecke. Sie ist aber für die Praxis eher störend. Hier liegt die Erklärung für die eingangs zitierte Aussage Zamenhofs in seinem Schreiben an Bourlet. Eine solche „Übergrammatikalisierung“ versucht diese Anwendergrammatik zu meiden. Die in dieser Arbeit eingeführte Kategorie des Aspekts, z.B., ist eine analysierbare grammatische Kategorie, die das System des Esperanto und den Sprachgebrauch Zamenhofs erst adäquat verstehen lässt. Daran ändert sich auch dadurch nichts, dass, wie beim Richtungs -n, u.a., semantische und grammatische Ebene sich gegenseitig bedingen können.